



Kaffeesatzlesen oder Detektivarbeit: Können wir nicht verlässliche Angaben in Fragebögen erkennen?

In seiner kürzlich zur Publikation im *Journal of Economic Psychology* angenommenen Studie geht TWI-Mitarbeiter Irenaeus Wolff auf Spurensuche in Fragebogendaten. Als Indizien zählen dabei Antworten, die selten gewählt werden, Antworten, die sich mit Antworten auf andere Fragen widersprechen, oder besonders lange Folgen von Fragen, bei denen jeweils dieselbe Antwort gegeben wird. Jedes dieser drei Kriterien wird in einem eigenen Index erfasst, und wenn der Mittelwert der drei Indizes bei einem Studienteilnehmer besonders hoch ausfällt, so ist es sehr wahrscheinlich, dass auf die Antworten dieses Teilnehmers kein Verlass ist.

Dieses Vorgehen wurde vor ein paar Jahren in der Umfrageforschung etabliert. Weil Ökonomen etwas skeptisch sind, ob etwas wirklich funktioniert, wurde der Index in der TWI-Studie auch noch mit einer ganzen Reihe von anderen Variablen in Verbindung gebracht. Zunächst mit den Antworten auf die Frage «Sie können sich auf meine Angaben verlassen - Ja/Dazwischen/Nein», die auf mehr als der Hälfte der Fragebogenbildschirme eingeblendet wurde. Die Teilnehmer, die auf mindestens einem Bildschirm mit «Nein» oder auf mindestens zwei Bildschirmen mit «Dazwischen» antworteten, haben einen deutlich höheren Wert des Unzuverlässigkeitsindex. Ausserdem weisen geduldigere und besser motivierte Teilnehmer geringere Unzuverlässigkeitswerte auf, und unter den ganz besonders schnellen Teilnehmern gibt es auch besonders viele mit einem hohen Unzuverlässigkeitsindex. Schliesslich lässt sich auch noch feststellen, dass Teilnehmer umso höhere Unzuverlässigkeitswerte haben, je inkonsistenter ihr Verhalten im vorangegangenen Experiment war.

Es deutet also alles darauf hin, dass der Unzuverlässigkeitsindex wirklich das misst, was er messen soll, und somit mehr als nur reines Kaffeesatzlesen ist. In der Studie «The reliability of questionnaires in laboratory experiments: What can we do?» wird aber nicht nur die Idee eines Unzuverlässigkeitsindex überprüft, sondern es geht vielmehr



darum herauszufinden, was Forscher tun können, damit Antworten auf Fragebögen, die nach einem ökonomischen Experiment geschaltet werden, so verlässlich wie möglich sind. Dazu wurden die Teilnehmer unterschiedlichen Versuchsanordnungen ausgesetzt. Am unzuverlässigsten antworteten Teilnehmer, die wussten, dass sie ihre Experimentauszahlung erhalten würden, sobald sie den Fragebogen zu Ende bearbeitet hatten. Deutlich zuverlässiger antworteten Teilnehmer, bei denen klar war, dass mit der Auszahlung erst begonnen werden würde, wenn auch der letzte den Fragebogen beendet hatte. Allerdings dauerten Experimentalsessions mit letzterer Anordnung auch im Erwartungswert knapp 15 Minuten länger.

In einer zweiten Experimentalreihe wurden noch eine Reihe zusätzlicher Faktoren untersucht: Teilnehmer, die ihren Namen am Computer eintippen mussten, damit der Experimentator die Quittungen schon vorbereiten konnte, wiesen weniger häufig auffällige Unzuverlässigkeitswerte auf. Das Einblenden von «Fortschrittsbalken» hatte dagegen keinerlei Auswirkungen. Wurde die Fortschrittsrückmeldung erst gegen Ende des Fragebogens angezeigt, so waren die Teilnehmer zwar motivierter, offene Fragen - etwa nach ihren Hobbies - zu beantworten, einen messbaren Effekt auf die Unzuverlässigkeitswerte hatte aber auch das nicht. Ein interessantes Ergebnis ergab sich auch in Hinblick aufs Portemonnaie: Wer im vorangehenden Experiment mehr verdient hatte, antwortete verlässlicher. Ob die Basisauszahlung von 5 Euro aber «fürs Erscheinen» oder «für das Ausfüllen des abschliessenden Fragebogens» geboten wurde, hatte hingegen wieder keine statistisch erhärtbare Auswirkung. Man kann also einiges tun, um möglichst verlässliche Antworten zu erhalten. Und sich viel Detektivarbeit sparen.